Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 3

Artikel: Hilaire Belloc
Autor: Radecki, Sigismund von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-853345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hilaire Belloc

von Sigismund v. Radecki

Wenn Belloc die Menschen schildert, so ist sein Blick zugleich in die Tiefe und ins Weite gerichtet, so gibt er zugleich ihr Innerstes und ihr Äußerstes: ihre Religion, und ihr Bauen und Wohnen in der Landschaft. Denn Religion und Landschaft sind für ihn selber die bestimmenden Elemente seines Wesens geworden – die katholische Religion und das liebliche Südengland. Ihm, dem völlig englisch erzogenen Halbfranzosen, wurde die Heimat Sussex mit erwachendem Bewußtsein auch noch zur Wahlheimat, und als der Knabe dann in die katholische Schule von Edgbaston kam, in den trüben Industrie-Norden des « No Popery »-Landes, standen, durch den Kontrast gefestigt, jene beiden Elemente auch schon lebendig da. So wurde er ein Wanderer und ein Apologet.

Hilaire Belloc diente bei der französischen Artillerie, absolvierte hierauf sein Studium im ehrwürdigen Balliol College, Oxford, von dem er singt:

Balliol made me, Balliol fed me,
Whatever I had she gave me again;
And the best of Balliol loved and led me.
God be with you, Balliol men.

– um sich sodann mit einer ganz ungewöhnlichen Energie in das künstlerische und politische Leben der Zeit zu stürzen, – in Kampfgemeinschaft mit seinem Freunde Chesterton. Und er stritt für die Kirche und für Sussex, das er in jedem Lande, welches sein wanderlustiger Fuß betrat, wiederzuerkennen meinte. Er, der see- und landbefahrene Mann, hat den Blick für Wellen und Takelage, für Hügel und Ströme, für Straßen und Städte, für Kneipen und Kirchen; er sieht einem Land in die Augen, und errät, gleich dem Porträtzeichner, aus Denkfalten, Grübchen und Tränenfurchen Das was war und Das was sein wird. Die Engländer sind hartnäckig, haben Humor, lieben zu debattieren und verstehen zu reisen: so ist Belloc after all ein rechter Engländer, ganz gleich ob er sich erst 1903 naturalisieren ließ oder nicht.

Aber es ist ein Unterschied, ob man sich seinen Begriff von Europa in umherstreifendem Fußwandern bildet, oder ob man im Sleepingcar darüberhinrollt; ob man es « unvoreingenommen » durch eine noch zu

erratende Brille observiert, oder sein optisches Maß, wie Belloc, von vornherein offen bekennt. Er sieht durch Rom. Er entdeckt Rom in Europa: in Ruinen, Landschaft, Sitten und bewußter Geisteshaltung. Und wo er Rom nicht sieht, sieht er das Übel. Ein bestrittener, aber unbestreitbar: ein Standpunkt.

Die für Belloc charakteristische Zwei-Einheit von scharfem Verstand und klarer Anschauung, von unverrückbarem Standpunkt und schweifendster Wanderlust, hat bei dem nunmehr Sechzigjährigen bis jetzt 70 Werke gezeitigt – eine ganze Stadt von Büchern, welche scheinbar so Fernliegendes wie Apologetik und Topographie umspannt. Um nur das Wichtigste zu nennen: er hat 10 Essaybücher geschrieben *(On Anything, First and Last)*, 2 ausgezeichnete volkswirtschaftliche Schriften *(The Servile State*, auch ins Deutsche übersetzt; *Economics for Helen)*, 6 Reisebücher *(The Path to Rome)*, 8 historisch-topographische Werke *(The Pyrenees, The Road)*, viele militärgeschichtliche Werke *(Napoleon's Campaign of 1812)*, 3 Bände historischer Miniaturen *(The Eye-Witness)*, 7 historisch-biographische Werke *(Marie Antoinette)*, 4 historisch-prinzipielle Monographien *(Europe and the Faith; The Jews*, ins Deutsche übersetzt), eine fünfbändige *History of England*, sein Hauptwerk, von dem bis jetzt 4 Bände vorliegen, mehrere Gedichtbände *(Sonnets and Verse)*, 4 Bücher Kinderverse *(The Bad Child's Book of Beasts)*, 13 satirische Romane *(Emanuel Burden; Mr. Petre*, ins Deutsche übersetzt unter dem Titel *Millionär wider Willen)* und mehrere apologetisch-polemische Werke *(Survivals and New Arrivals, A Companion to Mr. Wells's « Outline of History »)*.

Hinzuzufügen ist, daß er von 1906–1910 Parlamentsmitglied war, und später, in Gemeinschaft mit Chesterton, eine politische Partei « The Distributist League » gegründet hat, welche die « Zwillingsübel » Kapitalismus und Sozialismus durch gerechtere Verteilung und Verteidigung des Privateigentums bekämpfen will.

*

Belloc's These ist: « Europe must return to the Faith, or she will perish ». Die Gefahr und die Grenzen dieser These – in der Interpretation die sie durch Belloc erfährt – hat Theodor Haecker, der ausgezeichnete Übersetzer von Belloc's Schrift *Die Juden*, wie folgt charakterisiert (Th. H.: *Dialog über Christentum und Kultur)*: . . . „Das aber, sagen Sie, soll fast das gleiche sein, wie der Satz Bellocs: « Europa ist der Glaube »; wohl, zur Not könnte es so sein, wenn nämlich der

kleine Begriffskreis Europa in dem großen des Glaubens einbeschlossen wäre, aber auch das wäre unglücklich ausgedrückt; nun aber wissen Sie ja so gut wie ich, daß für Belloc, wenigstens in seinem Buche *Europe and the Faith* die beiden Kreise einander decken. Belloc wagt den Satz umzukehren und zu sagen: « Der Glaube ist Europa », ein Satz, der einen frösteln macht..... Nein, weder ist Europa der Glaube, auch nicht in der Idee, vom Faktischen füglich ganz abgesehen – noch gar der Glaube Europa. Das ist eine üble Materialisierung der Kirche Christi, die zuerst in ihrem Urwesen von makelloser Spiritualität und dann doch auch « katholisch » ist, und eben deshalb frei und niemals *notwendig* gebunden an irgendeine Kultur, auch nicht an die « lateinische », in Verbindung mit welcher zu lächerlich literarischen oder – gefährlicher!, zu rein politischen, zu rein weltlichen, zu recht fragwürdigen Zwecken heute ein kecker Mißbrauch des Heiligsten, eben des Glaubens, eben der Kirche und eben durch diese Identifizierung eines Natürlichen und eines Übernatürlichen getrieben wird..... Europa hört auf, Europa zu sein, wenn es den Glauben verliert, dessen bin ich unerschütterlich gewiß, aber der Glaube hört nicht auf, selbst wenn Europa ein einziges Trümmerfeld würde, wozu es ja, weiß Gott, Aussicht hat."

*

Ein englischer Staatsmann, der sich mit dem damals noch unbekannten Bismarck unterhalten hatte, flüsterte gleich darauf seinem Nachbar zu: « Nehmen Sie sich vor dem Mann in acht, der ist gefährlich: der meint wirklich was er sagt! » Diese innere Kraft der Affirmation, welche den Satz $a = a$ so hinstellt, daß er wie ein « Ich bin der Ich bin » klingt, und zwar nicht durch ein aufgeregtes Hinauflizitieren, sondern gerade durch die unbeirrbare Schlichtheit der Feststellung, – diese Kraft ist es, die einen Reiz von Belloc's Stil ausmacht. Gefährlich – das ist das Wort: dieselbe Wahrheit, noch eben langweilig wie eine Notariats-Eintragung, steht plötzlich plastisch da, wirft den Schatten von Gefahr und Abenteuer, wenn nur der Mann, der sie ausspricht, die ganze Schwere ihrer Konsequenz mitschwingen läßt – wodurch? durch ein Nichts, durch einen stilistischen Trick, der nicht festzustellen ist, durch ein Schweigen um die Worte, das sie mit einmal stumm, wie ein Heer des Agamemnon, heranrücken läßt.

Eine andere Eigentümlichkeit von Belloc's Stil ist dessen vehemente Logizität. Da Belloc dem Blute nach Halbfranzose ist, so wäre man versucht, diese Logizität als ein väterliches Erbteil anzusprechen. Allein

die nähere Betrachtung ergibt, daß sie ganz und gar englischen Ursprungs und von guter Tory-Tradition ist. Sie stammt aus der Debatte, aus der Kontroverse; sie spinnt nicht einsiedlerisch ihr Netz, sondern weiß sich jederzeit allen Einwürfen ausgesetzt, und hat darum jederzeit den kontrollierenden Rückschluß auf die ersten Prinzipien zuzulassen; es ist eine Logik des polemischen Raffinements, die sehr wohl zwischen Überredung, Plaidoyer und wirklichem Überzeugen zu unterscheiden weiß. Es ist jene englische Logizität, wie wir sie von Swift, von Samuel Johnson, von Kardinal Newman her kennen: am großartigsten vielleicht bei Newman, dessen Untersuchungen in ihrer unbeirrbaren Umsicht oft den ganzen College-Hintergrund ahnen lassen, den Spaziergang mit den Genossen durch die Wiesen von Oxford.

Verwandt mit dieser Kraft der Überzeugung und dieser Logizität sind die Einfachheit und Klarheit seines Stiles, der auch hierin seine Herkunft von den beiden größten englischen Prosaisten, von Swift und Newman, nicht verleugnet. Im Entwickeln eines Gedankens, in der Untermauerung einer These zeigt sich sein antipodischer Gegensatz zu Chesterton. Chesterton pflegt – bei aller Ehrerbietung – sozusagen den Stil des literarischen Knallbonbons: phantastisches Goldpapier, eine betäubende Pointe, und zum Schluß bleibt einem in der Hand ein schlichtbedrucktes Zettelchen, eine schmale kleine Wahrheit. Belloc aber fängt gerade damit an, womit Chesterton aufhört; er stellt seinen Gedanken, seine These mit dem ersten Satz auf, und entwickelt jenen dann Glied für Glied, « mit bedächtiger Eile », indem er seine Wurzeln aufzeigt, seine Zweige, sein Blattwerk, bis dann endlich, im Innersten der Frucht, die Anfangsthese wiederum in nuce enthalten ist. Chesterton erschöpft sich zuweilen in der Vorbereitung des Gedankens, jongliert erst bewunderungswürdig mit allen « isms », um uns dann plötzlich seine Wahrheit wie die Taube aus dem Zylinderhut zu produzieren – aber sie entflattert auch schon sogleich irgendwohin in die Kulisse. Bei Belloc dagegen ist mit und in der Entwicklung des Gedankens zugleich auch schon dessen raison d'être gegeben.

Fast alle Menschen sind gute Schriftsteller, wenn sie von ihrer Kindheit schreiben; sie haben vielleicht nicht mehr das große Kinderauge, wohl aber noch die Eindrücke, die es empfing – und den Abstand dazu, den die Zeit ausmaß. Denn die Zeit ist nicht nur ein strenger Kritiker, sondern auch ein großer Künstler. Sich eines Dinges noch im Erleben schon erinnern zu können – diese fast schmerzhafte Dehnung des inneren Raumes, von Kindesblick zu Greisenabstand, in

einem Augenblick zu durchleben – das macht eine Eigentümlichkeit der bedeutenden deskriptiven Künstler wie Belloc aus. Und diese Einfachheit, die das Gegenteil von Simplizität ist, kann man von einer anderen Seite her Klarheit nennen, von wo aus sie dann wieder raffiniert erscheint. Denn Klarheit sieht ja nicht bloß Himmel, Welle und Gras, sondern weiß genau zu berichten: welch ein Himmel, welch eine Welle und was für ein Gras; sie begnügt sich nicht mit Tag und Stunde, sondern hält die Sekunde des fliehenden Wolkenschattens fest; sie bemerkt jene Einzelheit, die mehr als das Ganze ist, mit einem kindlichen « big-lipped surprise », – ein Ausdruck der zugleich als Illustration für das Gesagte dienen mag: denn wann ist ein Kinderantlitz knapper und zugleich raffinierter geschildert worden als mit diesem Wort von Francis Thompson?